

Neustadt:
Dresden,
Markt, Nr. 2,
in der Ver-
lags-Expedi-
tion zu haben.

Sächsische Dorfzeitung.

Preis:
vierteljährlich
12½ Ngr. Zu
beziehen durch
alle Post-An-
stalten.

Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.

Redacteur: Friedrich Walther. — Verlag von Heinrich und Walther.

Politische Weltschau.

Deutschland. Die vergangene Woche hat uns auch nicht einen Schritt weiter gebracht; noch immer bewegt die frühere Ungewissheit über Krieg und Frieden die Gemüther, und, wie es scheint, wird dieser wahrhaft peinliche Zustand noch länger fortwähren und wie ein Alp auf Handel und Verkehr lasten. Wenn es Viele giebt, welche eher an die Erhaltung des Friedens als an die Möglichkeit eines Krieges glauben, so beruht dieser Glaube mehr in dem natürlichen Wunsche, die Greuel eines deutschen Bruderkampfes vermieden zu sehen, als in der allseitigen und richtigen Würdigung der gegenwärtigen ungewissen Lage unserer politischen Verhältnisse. Bei den Schwankungen der Cabinetspolitik, welche letztere längst den Weg verlassen, auf welchem ihr das Heil der Völker als Wegweiser, die öffentliche Meinung als Dolmetsch dienen würde, bei der Unzuverlässigkeit einer Diplomatie, deren Vertreter längst aufgehört haben, auf Offenheit, Wahrheit und Treue irgend einen Werth zu legen — bei diesem wahrhaft kläglichen Zustande unserer deutschen Gesamtlage ist es gänzlich unmöglich, einen Anhaltspunct aufzufinden, der uns einen auch nur einigermaßen zuverlässigen Blick in die Zukunft gewährt. Ist man doch selbst in den Cabineten zweifelhaft und rathlos, und die Männer, welche an der Spitze der Regierungen stehen, gehen mit derselben bangen Ungewissheit der nächsten Zukunft entgegen, wie wir Alle, die wir nicht, wie sie, Theil haben an den unglücklichen Verwickelungen, welche gegenwärtig unser deutsches Gesamtvaterland bedrohen. Jeder Tag fast giebt den Dingen eine neue Wendung, und wir müssen daher insgesammt bemüht sein, unsere Hoffnungen und Befürchtungen nicht allzusehr an den steten Wechsel der politischen Neuigkeiten zu binden, sondern uns vielmehr daran zu gewöhnen suchen, der Zukunft, möge sie nun Gutes oder Schlimmes bringen, ruhig und gefaßt in's Auge zu sehen.

Aus Frankfurt a. M., dem Sitze der restaurirten Bundesversammlung, sind die Nachrichten ebenso spärlich, als unzuverlässig; es deutet vielmehr Alles darauf hin, daß die brennende deutsche Frage in Wien ihrer Lösung harret. Der letzte Beschluß der Versammlung soll dahingehen, daß das Recht Preußens, in Kurhessen sich seine Etappenstraßen zu sichern, zwar anerkannt werde, daß aber eine dauernde Besetzung dieser Straßen um soweniger geduldet werden könne, da jenes Recht der preussischen Regierung noch gar nicht angefochten worden sei. Eine unumwundene Aufforderung zur Räumung der Etappenstraßen scheint man in Frankfurt noch nicht ausgesprochen zu haben, doch deuten die neueren Berichte aus Berlin darauf hin, daß von Seiten des Wiener Cabinets dieses Verlangen endlich noch gestellt worden ist. — Wie es heißt, soll der Gesandte für Luxemburg und Limburg bei der Frankfurter Versammlung von seiner Regierung mit dem Bemerkten abgerufen sein, daß sich letztere vorerst von jeder weiteren Betheiligung bei dem Bundestage zurückziehe. Grund zu dieser Abberufung habe das Vorschreiten der Bundesversammlung in Kurhessen ge-

Zwölfter Jahrgang. IV. Quartal

geben, worin man einen Versuch zur Beseitigung der Verfassung jenes Landes erblicke. Die Bedeutung dieser Abberufung würde darin liegen, daß die Versammlung dadurch beschlußunfähig wird. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es aber auch leicht möglich, daß man in Frankfurt wieder einen neuen Bundesgenossen gewinnt, wenn sich jenes Ausscheiden überhaupt wirklich bestätigen sollte.

Die Regierung des Großherzogthums Baden hat die Erklärungen der preussischen Regierung wegen Aufhebung der Union bereitwilligst acceptirt und sich für das von Preußen in Aussicht gestellte Schutz- und Truchbündniß schönstens bedankt. Man scheint in Karlsruhe froh zu sein, sich der eingegangenen Verpflichtungen durch die bekannte Haltlosigkeit der preussischen Politik entbunden zu sehen. Daß sich die Regierung nunmehr Oesterreich und dem Bundestage zuwenden werde, läßt sich jetzt kaum bezweifeln, obgleich die Bevölkerung des Landes mit diesem Umschlage in keiner Weise einverstanden sein mag. —

In Baiern gewinnt unter der Leitung des weiland freisinnigen Staatsministers v. d. Pfordten der Jesuitismus immer größere Ausbreitung. Die heiligen Väter suchen den verlorenen Boden namentlich durch Aussendung von Missionen wieder zu gewinnen. Die Priester ziehen einher und suchen in ihrem Fanatismus vorzugsweise den Frieden unter den verschiedenen Confessionsgenossen zu stören, die gemischten Ehen aufzulösen und so allerlei Unheil zu stiften, um ihren alten Einfluß wieder herzustellen. Die Regierung unterstützt, wie gesagt, dieses Beginnen; es scheint ihr nicht unerwünscht, das Volk wieder in die alte Pfaffenherrschaft zurückgeführt zu sehen. — In Württemberg hat sich die Regierung vergebens abgemüht, den alten gesetzlich nicht mehr bestehenden ständischen Ausschuss wieder zusammenzubringen. Nur drei Stodreactionäre waren erschienen; mit ihnen ließ sich nichts anfangen. Das Ministerium regiert nun ohne irgend einen ständischen Beirath; ob constitutionell oder nicht, darum scheint man sich nicht zu kümmern. Wie oft haben die ministeriellen Blätter der revolutionären Partei die Verhöhnung des „abgeschmackten Rechtsbodens“ vorgeworfen; jetzt haben sie hierzu kein Recht mehr, denn es ist von oben herein, wo die Wächter des heiligen Rechts unwandelbar stehen sollten, dasselbe gethan worden, was die Revolutionspartei gethan hat, das Recht ist verletzt worden. Wer die Gewalt besitzt, hat das Recht, das ist der traurige Wahlspruch unserer Gegenwart.

In Kurhessen dauert noch immer der frühere Zustand des Abwartens fort. Die Preußen haben sich auf den Etappenstraßen festgesetzt und zur Befestigung ihrer Positionen Schanzen aufgeworfen. Während in den letzten vierzehn Tagen keine neuen Truppenverstärkungen eintrafen, ist neuerdings das Armeecorps durch die ankommenden Reservisten und durch einige neue Regimenter vermehrt worden. Die Bundestruppen haben nun in der Hanauer und Fuldaer Gegend Alles aufgezehrt; die Einwohner vermögen nichts mehr herzugeben, und es zeigt sich bereits ein sehr fühlbarer Mangel an Lebensmitteln. Die Preußen lassen Transporte von Lebensmitteln auf der Eisenbahn nach Hanau

nicht passiren, wodurch die Calamität noch gesteigert wird. Der Oberbefehlshaber hat deshalb schon erklärt, daß ein weiteres Vorrücken sich nicht mehr länger verschieben lasse. So weit scheinen indes die Verhandlungen noch nicht gediehen zu sein, obgleich man täglich den Befehl zum Vorrücken nach Kassel von Frankfurt erwartet. — Die Gerichte sind von ihrem verfassungsmäßigen Widerstande gegen die Verwendung eines ungesetzlichen Stempels durch die massenhafte Einquartierung der Executionstruppen bei den einzelnen Mitgliedern der Behörden abgebracht worden und der Gewalt gewichen. Mehrere angesehenen Beamte haben aber in Folge dieser Nöthigungen ihr Amt niedergelegt. Die nichtverwilligten Steuern werden ebenfalls mit Gewalt eingetrieben; wer sich weigert, erhält eine unverhältnißmäßige Anzahl Executionsmannschaften in's Haus gelegt. Gegen mißliebige Personen fährt man fort, ohne irgend einen rechtlichen Vorwand, ähnliche Maßregeln anzuwenden. — Die Stimmung für Preußen oder vielmehr für dessen jetzige Regierung hat sich übrigens noch mehr abgekühlt, seitdem man durch die Thronrede des Königs vollständige Gewißheit darüber erhalten hat, daß es dem Berliner Cabinet bei der Absendung seiner Truppen keineswegs um die Aufrechthaltung der kurhessischen Verfassung zu thun gewesen ist. — In Wilhelmshad, dem Siege der Regierung, soll die Angst und Verwirrung nicht gering sein. Der Kurfürst scheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß die gegenwärtige Verwicklung der Dinge eine solche Höhe erreichen werde. Die Geldforderungen, welche in Folge der Bundesexecution an die Regierung gemacht werden, sind höchst bedeutend, und es werden die hierzu nöthigen Mittel für die längere Dauer kaum aufzubringen sein. Schon muß man auf Kosten der Staatskasse Magazine errichten und die Vorräthe von Lebensmitteln zu außerordentlich hohen Preisen ankaufen, damit die Bundestruppen für den Winter zu leben haben. Herr Hassenpflug, der den Karren in den Sumpf geschoben hat, soll bei dem Kurfürsten jetzt übel angeschrieben stehen, und man spricht abermals von seiner Entlassung. Allein es ist jetzt zu spät zur Umkehr. — Die Stärke der jetzt in Kurhessen befindlichen preussischen Truppen beträgt gegenwärtig wenig über 24,000 M., dagegen wird die Zahl der dort und in dem benachbarten Baiern aufgestellten Bundestruppen auf mehr als 43,000 Mann geschätzt. — Für die verabschiedeten kurhessischen Offiziere, deren Zahl sich neuerdings vermehrt hat, offenbart sich sowohl in Kurhessen als auch im übrigen Deutschland eine erfreuliche thätige Theilnahme; auch in England hat man angefangen, für diese wackeren Männer Gelder zu sammeln.

Der schon in voriger Nummer angedeutete Fall, daß Braunschweig den Durchmarsch von Executionstruppen durch sein Gebiet nicht gestatten und so das Einschreiten Oesterreichs in Holstein auf erhebliche Hindernisse stoßen werde, ist schon jetzt eingetreten. Die braunschweigische Regierung hat sich jetzt mit aller Bestimmtheit gegen einen solchen Durchmarsch ausgesprochen und auf Grund der mit Preußen abgeschlossenen Militärconvention von dem Berliner Cabinet entsprechenden militärischen Schutz verlangt. Die preussische Regierung hat nicht umhin gekonnt, für den eintretenden Fall ihre Hülfe zuzulagen, obgleich man annehmen darf, daß auch diese Angelegenheit vorerst auf diplomatischem Wege zwischen Oesterreich und Preußen verhandelt werden wird. — Ueber die Stellung Hannovers zum Bunde werden, namentlich in Bezug auf die Schleswig-holsteinische Frage, sehr verschiedene Angaben gemacht, und es ist insbesondere die Meinung verbreitet worden, daß das jetzige Ministerium jedem bewaffneten Einschreiten in Holstein abgeneigt sei. Dem scheint aber keineswegs so zu sein; denn während schon früher erwähnt wurde, daß dem Durchmarsche der Bundestruppen durch Hannover kein Hinderniß entgegenstehe, wird jetzt mit ziemlicher Bestimmtheit behauptet,

daß sogar hannoversche Truppen an der Execution gegen Holstein theilnehmen werden.

Aus Schleswig-Holstein erfahren wir, daß die Drohungen der Frankfurter Bundesversammlung, eine Executionarmee nach Holstein zu schicken, zu ernstlichen Beratungen zwischen der Statthalterschaft und dem Generalcommando geführt haben. Als Ergebnis dieser Beratungen wird der Beschluß mitgetheilt, daß dem Einrücken der Bundestruppen ein bewaffneter Widerstand entgegenzusetzen sei. Es sollen zu diesem Zwecke die Schleswig-holsteinischen Truppen eine feste Position in und um Rendsburg einnehmen, die sich bis zur kleinen Festung Friedrichs-ort erstrecken würde. Seit mehreren Wochen wird denn auch bereits an der Befestigung dieser Linie gearbeitet und namentlich Rendsburg an denjenigen Punkten, wo man früher einen Angriff der Dänen nicht gewärtigen konnte, mit neuen und umfangreichen Befestigungen versehen. Am 23. Novbr. sind denn auch die Bewohner Rendsburgs aufgefordert worden, sich und ihre Familien ungesäumt auf drei Monate mit Proviant und allen sonstigen nothwendigen Verbrauchsgegenständen zu versehen; auch sollen die Familien von ihren Angehörigen, Diensthoten etc. alle diejenigen, deren Verbleiben nicht unbedingt nöthig ist, außerhalb der Festung unterzubringen suchen. — Außer mehren Redereien zwischen den gegenseitigen Vorposten ist auf dem Kriegsschauplatz nichts Erhebliches vorgefallen. Die gelinde Bitterung hindert jede militärische Operation, und man sieht deshalb mit Sehnsucht einem nachhaltigen Froste entgegen. Unter den Dänen wird der Gesundheitszustand der Truppen immer bedenklicher; alle Lazarethe sind überfüllt, und wenn auch die Angabe, daß die Zahl der Kranken sich auf 12,000 — 14,000 Mann belaufen soll, übertrieben sein mag, so ist doch so viel gewiß, daß der Typhus unter den Soldaten in großer Ausdehnung grassirt.

Preußen. Vielen Lesern wird zwar der Inhalt der preussischen Thronrede bereits bekannt sein, dessenungeachtet aber müssen wir hier den wichtigsten auf die deutschen Angelegenheiten bezüglichen Theil derselben vollständig zum Ausdruck bringen, da ein Zurückkommen hierauf bei den Kammerdebatten nothwendig wird. Es heißt in dem Documente, nachdem die reinpreussischen Angelegenheiten besprochen und die Zusicherung des Königs, daß er fest an der Verfassung halten werde, hinzugesügt worden, weiter wie folgt:

„Meine friedlichen Beziehungen zu den europäischen Großmächten sind zwar nicht unterbrochen, aber leider war meine Absicht, den deutschen Staaten eine, ihren Bedürfnissen entsprechende Verfassung zu verschaffen, bisher nicht zu erreichen. Ich halte an dem Gedanken, der meinen bisherigen Bestrebungen zum Grunde liegt, in Hoffnung auf die Zukunft fest, werde aber dessen Verwirklichung auf neuen Grundlagen erst dann wieder aufnehmen, wenn über die künftige Gestaltung des gesammten deutschen Bundes entschieden sein wird. Ich hoffe, daß die hierauf bezüglichen Verhandlungen bald zu einem gedeihlichen Ende führen werden. Der Friede mit Dänemark ist abgeschlossen und ratificirt, hat aber noch nicht in allen Punkten ausgeführt werden können. In einem benachbarten deutschen Lande haben Zerwürfnisse der widerwärtigsten Art stattgefunden. Ein von einer Seite gemachter Versuch, in dieselben einzugreifen, drohte die Rechte Preußens zu verletzen und hat zu Mißverständnissen geführt, in welche wir unmittelbar verwickelt sind. Unsere auf die Bedingungen unserer geographischen und militärischen Lage gegründeten Einwendungen haben bei dem Landesherren und bei seinen Verbündeten bisher nicht die gehörige Beachtung gefunden. Außerdem haben auch in Gegenden, welche fern von dem Schauplatz jener Verwickelungen liegen, in der Nähe unserer Grenzen, Truppen-Zusammenziehungen stattgefunden, durch welche die Sicherheit der Monarchie bedroht ward. Da habe auch Ich das lange Bedauern nicht länger aufschieben dürfen, Ich habe die volle Kriegskraft des Landes aufgerufen, mit Stolz und Freude sehe Ich, das reinwehrrhafte Volk sich allenthalben erhebt, wie ein Mann und sich Meinem in Tapferkeit und Treue bewährten Heere anschließt. In kürzester Zeit werden wir stärker gerüstet dastehen als jemals in allen oder je

in neuen Zeiten. Wir suchen nicht den Krieg, wir wollen Niemandes Rechte schmälern, Niemandem unsere Vorschläge aufzwingen, aber wir fordern eine Einrichtung des Gesamt-Vaterlandes, die unserer gegenwärtigen Stellung in Deutschland und Europa angemessen ist, und der Summe der Rechte entspricht, welche Gott in unsere Hand gelegt hat. Wir haben ein gutes Recht, das wollen wir verteidigen und so lange in kräftiger Rüstung unter den Waffen bleiben, bis wir der Geltung dieses Rechts gewiß sind. Das sind wir Preußen, das sind wir Deutschland schuldig. Ich hoffe, daß unsere Erhebung genügen wird, unser Recht zu wahren, sie ist, wenn dieses erreicht wird, gefahrlos für die Ruhe von Europa, denn kein Volk ist in demselben Maße besonnen, wie es kräftig ist.

An Ihnen, Meine Herren, ist es, Mir die Mittel zu gewähren, durch welche die Erreichung des Zweckes bedingt ist. Ich beklage die Opfer, welche deshalb der Nation auferlegt werden müssen, aber Ich weiß, Ihr Eifer, meine Herren Abgeordneten, wird hinter dem des gesamten Volkes nicht zurückbleiben. Sie werden den Beweis liefern, daß unsere Verfassung, an der Ich unverrückt festhalte, ein kräftiges Handeln Preußens nicht lähmt, sondern fördert. Und, wie in dem Aufschwung des Momentes, alle Parteien im Volke verschwunden sind, wie Volk und Heer sich mit Mir und untereinander Eins fühlen, so werden auch Sie, die Vertreter dieses herrlichen Volkes einmüthig und fest zu mir stehen in den Gefahren der Gegenwart. Wohlan denn: unsere Loosung sei: „Eintracht in Treue, Gottvertrauen in Einem Geiste — im alten achten preussischen Geiste. — Damit hat uns Gott oft und weit geholfen, und wird uns noch weiter helfen. — Das ist Meine Zuversicht!“

Obgleich dieser Inhalt der Thronrede weder im Sinne des Friedens, noch im Sinne des Kriegs bestimmte Ausdrücke enthält, wie dies wohl kaum anders zu erwarten war, so haben doch im Ganzen genommen die darin enthaltenen Andeutungen eher dazu beigetragen, die Befürchtungen vor einem Kriege zu vermehren, als die Friedenshoffnungen zu nähren. Am Deutlichsten tritt in dem Documente der spei- eifisch-preussische Standpunct hervor, und es werden wohl endlich denen die Augen aufgehen, welche noch immer von der preussischen Regierung eine kräftige Wahrung der deutschen Gesamtinteressen erwarteten. Bemerkenswerth ist auch der Passus, welcher Kurhessen betrifft und uns belehrt, daß Preußen nur durch geographische und militärische Rücksichten zum Einmarsch in jenes Land veranlaßt worden ist, und daß es keineswegs in seiner Absicht gelegen hat, die bedrohten Rechte des kurhessischen Volkes zu schützen. — In der Kammer wurde die Thronrede mehrfach von Beifallruf unterbrochen, und als der König geendet, ertönte ein dreifaches lebhaftes Hoch. Die Kammeren haben, nachdem sie sich constituirten, beschlossen, eine Antwortadresse zu erlassen und die hierzu ernannten Commissionen sind bereits mit dem Entwurfe derselben beschäftigt. Das Ministerium scheint in seiner Majorität einer solchen Aussprache der Volksvertretung nicht ohne Befürchtungen entgegenzusehen; wenigstens stimmte der Minister Mantuffel mit mehreren seiner Collegen, welche zugleich als Abgeordnete in der Kammer sind, gegen die Erlassung einer Adresse. Auch sollen die Adresscommissionen mit ihrem Verlangen, daß ihnen erschöpfende Mittheilungen über den Stand der Verhandlungen mit Oesterreich gemacht werden, bei dem Ministerium auf Schwierigkeiten gestoßen sein. — In der zweiten Kammer ist der constitutionellen Opposition die Majorität gesichert, wie sich schon bei der Präsidentenwahl ergab, während in der ersten Kammer die ultra-conservative Partei das Uebergewicht zu haben scheint. Man ist allgemein gespannt auf die Adressbedatten und glaubt, daß das Ministerium im gegenwärtigen Augenblicke, wo das ganze Land durch die Mobilisirung der Armeen aufgereggt worden, es nicht wagen darf, den bestimmt ausgesprochenen Willen der Volksvertretung unbeachtet zu lassen.

Die Mobilisirung wird mit ununterbrochenem Eifer fortgesetzt, und in kurzer Zeit wird die ganze imposante Truppenmacht Preußens unter den Waffen stehen. Die Störungen, welche diese Maßregel im bürgerlichen Verkehr

hervorbringt, sind außerordentlich. Auf den Ritter- und Bauerhöfen fehlt es eben so wie in den Werkstätten der Handwerker und in den Comptoirs der Kaufleute an Arbeitskräften. Schon sieht man in Berlin und anderen größeren Städten zahlreiche Läden geschlossen, weil der Inhaber derselben mit seinen Gehülften zu den Waffen eilen muß und die Familie nicht im Stande ist, das Geschäft fortzusetzen. Die Straßen und Eisenbahnen sind mit Militärzügen bedeckt, und überall herrscht kriegerisches Leben. Es wird eine Feldpost eingerichtet und keine Vorkehrung versäumt, welche ein bevorstehender Krieg erfordert. Auch die königliche Hofdienerschaft macht sich bereit, dem Könige ins Feld zu folgen, und der königliche Marstall soll bereits nach Schlessien beordert sein. Den Befehl über das an der sächsischen Gränze in der Nähe der Elbe aufgestellte Truppencorps wird General Wrangel übernehmen; die Nachricht, daß dieser General bereits vor acht Tagen nach Torgau abgegangen sei, scheint aber voreilig zu sein, denn derselbe hat erst vor wenigen Tagen in Berlin eine große Parade abgehalten. Dagegen ist es gewiß, daß General Radowiz, welcher nach seinem Rücktritt aus dem Ministerium eine Reise nach England antreten sollte, in letzterer Zeit wieder mit dem Könige lebhaft verkehrt.

Die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen sind endlich auf einen Punkt gebrungen, welcher bald zur schließlichen Entscheidung führen muß. Nach den Angaben der Berliner Blätter hat das österreichische Cabinet ein Ultimatum (eine letzte Erklärung) an die preussische Regierung gelangen lassen, worin es binnen 48 Stunden eine bestimmte Antwort darüber verlangt: ob Preußen der österreichischen Intervention in Kurhessen und der freien Truppenbewegung für dieselbe Hindernisse in den Weg legen wolle oder nicht. Sollte eine bestimmte Antwort in gedachter Frist nicht gegeben werden, so habe der österreichische Gesandte Befehl, sofort Berlin zu verlassen. Ferner sei dieser Diplomat, ebenso wie der russische Gesandte, für den angedeuteten Fall mit Instructionen versehen, welche direkt an die Militärbehörden der beiden bezeichneten Mächte abzuschicken wären. Nach anderen Angaben soll man noch weiter gegangen, und die gänzliche Räumung Kurhessens von Preußen verlangt haben. Nach Uebergabe der gedachten Note ist der preussische Ministerrath sofort auf die Berathung derselben eingegangen und hat beschlossen, das Ansinnen Oesterreichs entschieden zurückzuweisen. Es wird aber gleichzeitig hinzugefügt, daß deshalb noch kein Ausbruch der Feindseligkeiten zu erwarten stehe, weil, ehe die entscheidende Antwort von Berlin abgehen könne, erst mehrere Rückfragen in Wien beantwortet werden müßten. Der österreichische Gesandte befand sich am 27. Nov. noch in Berlin. — Neuere Nachrichten bringen die Notiz, daß der Minister Mantuffel nach Obergaberg abgereist sei, um sich dort in einer Zusammenkunft mit dem österreichischen Premierminister, Fürsten Schwarzenberg, zu verständigen.

Oesterreich. Während die ungeheuern militärischen Anstrengungen, welche die kaiserliche Regierung macht, immer mehr an der Erhaltung des Friedens zweifeln lassen, tritt die ernste Frage mit jedem Tage mehr in den Vordergrund, was in nationalökonomischer und finanzieller Beziehung aus dem Kaiserstaate im Verlaufe eines Krieges werden soll. Die bloße Mobilisirung des Heeres kostet allein 60 Million Gulden, und die Erhaltung der Truppen beansprucht in Oesterreich größere Summen als andernwärts, weil die Basata entwerthet ist. Gold und Silber aber steigt von Tag zu Tag, da der Finanzminister die außer Oesterreich aufgestellten Truppen mit klingender Münze bezahlen muß. Schon muß man wieder zur Herstellung neuen Papiergeldes schreiten; das stete Fallen dieser Geldsorte verlangt auch von dem Aermsten täglich neue Opfer, und der Wohlstand des Landes wird immer mehr untergraben; der Himmel weiß, wie das enden soll. Daß es nicht lange mehr so fortgehen

Kann, fühlt Jedermann. — Durch eine Verordnung des Kriegsministers wird die Vereidigung des österreichischen Heeres auf die Verfassung vom 4. März aufgehoben und bestimmt, daß die alte Eidesformel wieder zur Anwendung kommt. — Die Truppentransporte nach Schlesien und Böhmen dauern ununterbrochen fort, sowohl auf der Nordbahn als auch auf der Bahn von Prag nach Ausig sind die Fahrten für den Post- und Frachtverkehr theils beschränkt, theils ganz aufgehoben, weil die Bahnen fortwährend zur Beförderung von Truppen benutzt werden. Wie berichtet wird, sind die ersten Kroaten schon vor 8 Tagen durch Prag nach Lobositz abgegangen; im Ganzen sollen 20 Bataillone nach der sächsischen Grenze bestimmt sein. — Die heute, den 28. Novbr., in Dresden eingegangenen Wiener Börsennachrichten geben ein noch traurigeres Bild der dortigen Geldverhältnisse. Das Silber ist binnen 24 Stunden um 13 Procent gestiegen. Vor vier Wochen noch wurden 100 Gulden Silber mit 115 Gulden Banknoten bezahlt; jetzt muß man für 100 G. Silber 154 G. Banknoten und noch mehr zahlen. Und unter diesen drückenden Verhältnissen läßt man neue Pressen aufstellen, um — neue Banknoten zu drucken!

Frankreich. Wie schon vor acht Tagen angedeutet wurde, setzt die Regierung ihre Rüstungen fort, um für alle Fälle ein kampfbereites Heer an der deutschen Grenze bereit zu haben. Es werden die Festungen im Elsaß armirt und in dasiger Gegend zwei Lager gebildet; die angeordnete Aushebung von 40,000 Mann ist auf 80,000 Mann erhöht worden. Auch sollen 231 Brigaden mobiler Gend'armierie errichtet werden.

Rußland. An der polnisch-russischen Gränze werden bedeutende russische Truppenmassen aufgehäuft. An eine sofortige thätige und directe Einmischung des Kaisers in die deutschen Angelegenheiten glaubt man aber vorläufig noch nicht. Alles deutet vielmehr darauf hin, daß russische Truppen Galizien und Ungarn besetzen, um die dasige Bevölkerung darniederzubalten, während die österreichische Armee auswärts beschäftigt ist. — Es ist nun officiell bestätigt, was man schon so oft als bevorstehend verkündigt hat; die Zolllinie zwischen Rußland und Polen wird zu Neujahr aufgehoben und für beide Reiche ein gemeinschaftlicher Tarif erlassen.

Der Reisewagen.

(Erzählung.)

„Dein Haus genüge Dir, oder es wird Dir nie etwas genügen,“ wiederholte Herr Eberhard Penz, der reiche Weinwandhändler, seine lesende Tochter unterbrechend; „das ist ein guter Spruch; das Beste in all' den Büchern, die Du seit langer Zeit vorgelesen hast. Wie heißt der Mann, der das sagt?“

Rousseau, steht hier unten in der Bemerkung.

„Ich habe nie von dem Manne gehört,“ fuhr der Vater fort. „Er mag weder von der Waarenkunde, noch von der doppelten Buchhaltung geschrieben haben, und ein gutes Lied hat er wohl auch nicht gemacht.“

„Er soll ein Erz-Sonderling gewesen sein, hab' ich einmal gelesen“, antwortete Pauline.

„Ein Sonderling? hm! aus dem Spruche kann man's eben nicht abnehmen. Auf alle Fälle ein Sonderling, mit welchem ich wohl auskommen wollte, ein verständiger Sonderling.“

„Verständig?“ hob lächelnd Frau Penz an. „I nun, deren giebt's auch wohl zum Beispiel selbst in unserm lieben Speckthausen.“

Herr Penz zählte eifrig an seinen Rockknöpfen, wie's seine Gewohnheit war, wenn er fühlte, daß er warm oder heißend werden könnte und sich zurückhalten wollte. Pauline blätterte zerstreut in dem Buche und wußte nicht, ob sie weiter lesen sollte. „Fahre fort,“ sprach ihre Mutter, „Du magst das Kapitel zu Ende lesen.“

Eine stille Pause folgte, als Pauline das Buch auf den Arbeitstisch ihrer Mutter gelegt hatte, die nun, während ihr Mann an seinem Schreibtische Handelsbriefe las, nachlässig im Kalender blätterte. „Ja wahrhaftig, heut' über sechs Wochen fängt die Messe an,“ sprach sie endlich; „hast Du schon nachgerechnet, lieber Eberhard?“

„Schon!“ antwortete er gleichgiltig. „Wäre wohl schlimm, wenn nicht bereits Alles in Ordnung wäre und zu übersehen, wie Abends vor der Abreise.“

„Ja, bei der Reise fällt mir's ein, heute Morgen war der Wirth aus dem goldnen Hirsch da,“ fuhr Frau Penz fort. „Er fragte, ob wir uns nun ganz entschlossen hätten, den schönen Wiener Wagen zu kaufen, den der Fremde bei ihm zurückgelassen hat.“

„Ganz entschlossen?“ fiel Herr Penz ein. „Ich bin's noch nie auch nur halb gewesen. Ja, ja, er mag den Wagen gern an den Mann bringen wollen. Der Fremde hat ihn ohne Zweifel für die Rechnung, oder wer weiß wofür sonst, zurücklassen müssen, und nun soll ein guter Handel auch noch ein Paar Prozentchen abwerfen. Mit uns wird's nichts.“

„Aber Du meinstest doch neulich selbst, unsere Halbchaise hätte nun bald dreißig Jahre gedient und wäre wohl ein bißchen wandelbar geworden.“

„Aber noch gut im Holzwerk, Eisen und Leder, wenn auch zuweilen daran geflickt werden muß. Sie hat mich gerade fünf und zwanzig Jahre glücklich zur Messe gebracht, von der Zeit an, wo ich noch mit Mühe und Sorgen die Hunderte zusammenzählen mußte, die ich in der Zahlwoche brauchte, bis zu der Zeit, wo ich auf der Rückreise im alten Wagenkasten und in den Taschen manchen straffen Beutel und manches gute Bescheuchen mitbrachte.“

„Ei ja freilich“, erwiderte die Frau vom Hause, „Eberhard Penz hat durch Fleiß und Klugheit ein festes Haus gegründet, das weiß Stadt und Land; aber wenn wir zuweilen Sonntags in der alten Kutsche zu meinem Bruder auf das Gut fahren und Paulinchen sich so schlecht behelfen muß auf dem Vorderste, da mögen die Leute wohl meinen, Herr Eberhard Penz gönne Wagnern und Sattlern nicht gern einen Verdienst.“

„Aber es giebt andere Leute, die wissen recht gut, daß Eberhard Penz Jahr aus Jahr ein wohl hundert Arbeitern ein reichliches Brod giebt, daß er die Wittwen und Waisen treuer Arbeiter nie hungern und verderben läßt, und wo es eine nützliche Unternehmung zum Wohle seiner Mitbürger gilt, nicht lange rechnet und knickert und eher eine Null zu viel als zu wenig unterschreibt. Aber der Hirschwirth mag sich nicht weiter bemühen, sag' ihm das. Ueberhaupt, die ganze Geschichte mit dem Reisewagen gefällt mir nicht, man hat mancherlei davon gesprochen.“

„Nun, ich sehe eben nichts Bedenkliches in der ganzen Geschichte. Es ist doch nichts so Seltsames, daß ein Reisender unterwegs in Verlegenheit kommt, zumal in diesen Kriegszeiten, wo die Verbindung so leicht unterbrochen wird.“

„Aber, wenn dieser Reisende gerade aus einem Bade kommt, wo rasend gespielt wird, sieh' liebes Kind, so könnte man auch wohl auf ganz andere Dinge schließen, und wir wissen, daß der pfiffige Hirschwirth seine Sache zu machen weiß, wenn für eine Farobank ein einsames Stübchen gesucht wird. Das hat er noch von dem Marqueur in Spaa in den Adern. Kurz —“ fuhr Herr Penz lebhaft fort, indem er aufsprang, und als er unwillkürlich an die Rockknöpfe gegriffen hatte, setzte er nach einer Pause trocken hinzu: „aus dem Handel wird nichts.“

Frau Penz, die ihren Mann kannte, wußte wohl, daß man bei ihm nie etwas zu weit treiben durfte, wenn man die Sache nicht für immer von jeder Unterhaltung und Verhandlung ausschließen wollte. Sie schwieg behutsam und hoffte, ihren Mann zu einer andern Stunde ihren Wünschen geneigt machen zu können, was zuweilen gelang, wenn es seinen Grundsätzen und Gewohnheiten nicht geradezu entgegen war. Pauline, lindlich und gut gesinnt,

wußte sich bei diesem Widerstreite der Ansichten immer mit Klugheit und Schicklichkeit zu benehmen. Sie neigte sich zwar mehr auf die Seite der Mutter, bei deren Ansichten ihre jugendliche Eitelkeit besser ihre Rechnung fand, nie aber verletzte sie die Ehrerbietung gegen ihren Vater, der sie herzlich liebte und dessen Güte sie innig verehrte.

Der Zwiespalt, den der schöne Reisewagen veranlaßt hatte, wurde zum Glück gehoben. Herr Penz war bei aller Festigkeit und Beharrlichkeit, womit er seine Grundsätze behauptete, doch liebevoll und wohlwollend gegen die vieljährige treue Gefährtin seines Lebens, und wenn er ihr etwas abschlagen zu müssen glaubte, so suchte er sie auf andere Weise zu begütigen. So hatte er auch diesmal die alte Kutsche so erträglich ausputzen lassen, daß bei der nächsten Fahrt auf des Schwagers Landgut ganz Spechthausen davon sprach, und er gab sogar zu verstehen, er werde, wenn die Ausbesserung sich nicht haltbar zeigen sollte, sich vielleicht, selbst aus Gründen der Wirtschaftlichkeit, eine bessere Kutsche, aber auf keinen Fall einen Prachtwagen, bauen lassen. Bei dieser günstigen Stimmung glaubte Frau Penz am Ende doch noch den glänzenden Reisewagen in ihren Schuppen fahren zu sehen, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß diese Hoffnung zu vereiteln schien.

(Fortsetzung folgt.)

Die auswärtigen Mächte und die Lage Deutschlands.

Wir haben in einer Reihe von Artikeln die Lage unseres unglücklichen Gesamtwaterlands besprochen; wir haben es — so hoffen wir wenigstens — mit Unparteilichkeit und ohne Leidenschaft gethan. Es ist uns dabei die traurige Genugthuung geworden, daß unsere Vorhersagungen sich leider nur zu sehr erfüllt haben. Die Verhältnisse sind aber in diesem Augenblicke auf einen Punkt gediehen, wo sich eigentlich Nichts mehr sagen läßt, wo für das Wort die That des Schwerts eintreten sollte. — Der König von Preußen hat seine Thronrede im weißen Saale des königlichen Schlosses zu Berlin gehalten — der Präsident der preussischen Kammer hat sein Amt mit einer fast gluthpatriotischen Ansprache eröffnet, und die Adresse der Kammern wird berathen. Dabei stehen in Deutschland beinahe eine Million Soldaten auf beiden Seiten unter Waffen und erwarten das Signal der Entscheidung — der Lärm der Rüstungen zum Kampfe erschallt von einem Winkel Deutschlands zum anderen — kein Flecken, keine Stadt, kein Dorf ist, wo nicht die Herzen angstvoll schlagen, denn — warum sollten wir es verhehlen — wir stehen am Vorabend eines deutschen Bürgerkriegs.

Und dennoch inmitten des Lärms der Kriegsrüstungen und während an unseren Grenzen die Armeen schlagfertig sich gegenüber stehen, leuchtet uns, wenn wir auf das Ausland blicken, ein schwacher Strahl der Hoffnung, daß vielleicht der Friede in Deutschland für jetzt wenigstens noch aufrechterhalten werden könne. Aber freilich, welch ein trauriger Friede würde es sein! Das Ausland, die Furcht vor Frankreich, England und Rußland, würden ihn dictirt haben, nicht das Recht und die Gerechtigkeit. Ein bewaffneter Friede würde es sein, welcher die besten Kräfte der deutschen Länder nutzlos aufzehren müßte.

Allein ob selbst ein Friede dieser Art noch erhalten werden kann, das ist in diesem Augenblicke nur eine schwache Hoffnung; wir wagen es nicht, bei der Unsicherheit und den Schwankungen aller politischen Verhältnisse die Hoffnung in eine bestimmte Formel zu fassen und zu beweisen. Wir fürchten, daß die nächsten Ereignisse unserer Berechnungen spotten und die Nichtigkeit des menschlichen Verstandes in einer Zeit darlegen möchten, wo, wie es scheint, der Zufall und die Leidenschaft das Weltregiment übernommen haben.

So viel steht aber fest, daß bei der unnatürlichen Anspannung aller Verhältnisse eine Entscheidung nach der einen oder der anderen Seite hin in den nächsten Tagen erfolgen muß. Man überblicke nur die Lage der Dinge, und man wird diese Behauptung bestätigt finden.

In Kurhessen haben die österreichischen und bairischen Bundestruppen die Provinzen Hanau und Fulda mit ungefähr 40,000 Mann besetzt. Wer die dortigen klimatischen Verhältnisse kennt, wer da weiß, daß jene Gegend um nichts reicher und fruchtbarer ist, als etwa das sächsische Erzgebirge, der wird begreifen, daß eine solche bedeutende Truppenmasse längere Zeit, ohne an dem Nothdürftigsten Mangel zu leiden, in derselben sich nicht halten kann. Das Land ist gänzlich ausgezogen, und die Zufuhr von Lebensmitteln für eine solche Armee kostet viel Geld. Die Kassen des Kurfürsten aber sind leer, denn die Steuern werden fortwährend nicht eingezahlt. Die Preußen halten den Weg nach Kassel mit etwa 20,000 bis 25,000 Mann besetzt. Die Bundestruppen müssen aber entweder vorwärts oder rückwärts. Letzteres würde ein Weichen vor den Preußen sein, und darein wird der Bundestag nun und nimmermehr willigen. Müßen aber die Bundestruppen vorwärts marschiren, so müssen sie die Preußen mit Gewalt zurücktreiben, müssen eine Schlacht liefern, oder die Preußen gehen freiwillig zurück. Dies Letztere jedoch ist jetzt wohl kaum noch ausführbar, es wäre denn, daß das preussische Cabinet sich ganz für besiegt erklärte.

Oesterreich hat ferner an der böhmischen Grenze, gegen Preußen und Sachsen zu, seine Truppenmassen concentrirt. In diesen rauhen und ausgezogenen Gebirgsgegenden Böhmens können diese ebenfalls lange nicht campiren. Soll sie nicht Hunger und Typhus hinraffen, so müssen sie vorrücken. Hat aber in Hessen der Kampf einmal begonnen, so erfolgt in Sachsen der Einmarsch der Preußen einerseits, gleichzeitig aber auch der der Oesterreicher andererseits. Wenn unter solchen Umständen Oesterreich an das Cabinet von Berlin ein Ultimatum gestellt hat, sich binnen 48 Stunden zu erklären, ob Letzteres sich fügen wolle oder nicht, so ist das nur ein Gebot der Nothwendigkeit für Oesterreich zu allermeist. Die Bundesländer sollen seine Truppen ernähren und kleiden.

Wenn man unter solchen Umständen noch von der Erhaltung des Friedens spricht, so scheint das fast ein Unsinn zu sein. Allein ein Blick auf das Ausland wird die traurige Erfahrung uns machen lassen, daß Deutschland schon so tief in Abhängigkeit gesunken ist, daß seine Völker nicht einmal das Recht mehr haben, sich — wie man sich ausdrücken pflegt — unter einander die Pelze zu waschen.

Was werden — dies ist die Frage — im Fall eines deutschen Krieges Rußland, England und Frankreich thun? Auf welche Seite wird sich die eine oder die andere dieser Mächte wenden? Indem wir diese Fragen nach thatsächlich gegebenen Verhältnissen und der gegenwärtigen Sachlage auf dem Gebiete der Diplomatie zu beantworten uns bemühen, wird sich von selbst zeigen, ob man annehmen darf, daß Preußen, selbst bei dem Enthusiasmus seines Volkes, den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben, den Muth und die Kraft haben sollte.

Rußland, was hier zuerst in Betracht kommen muß, hat den restaurirten Bundestag vollständig anerkannt und bei demselben seinen Gesandten beglaubigt. Es muß also selbstverständlich bei einem Kriege zwischen Preußen und dem Bundestage auf der Seite des Letzteren stehen. Allein man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, es würde sich sogleich und unmittelbar in den deutschen Krieg mischen. Dazu ist Rußlands Politik, abgesehen davon daß seine unermessliche Macht zumeist nur in der Einbildung der Deutschen beruht, viel zu klug. Rußland wird sich wohl hüten, seine Armeen mit den deutschen Völkern in Berührung zu bringen, weil es nicht ohne Grund zu fürchten hätte, daß die sogenannten revolutionären Ideen hier auf einen nur zu fruchtbaren

Boden fallen würden. Nach den Feldzügen von 1813 und 1815 folgte in Rußland eine Verschwörung um die andere; die russischen Offiziere und Soldaten hatten in Frankreich und Deutschland den Anfang zum Denken gemacht. —

Rußland wird zunächst ganz Ungarn und Siebenbürgen besetzen, um Oesterreich den Rücken zu decken und dasselbe gewissermaßen am Saume zu halten. Denn wenn es nicht in allen Stücken dem russischen Kaiser gehorsam sein will, so kann er stets damit drohen, daß er die Magnaten ihrer Fesseln entledigen und sie auf die österreichische Monarchie loslassen werde. Während sich aber Oesterreicher, Preußen, Baiern, Sachsen und Würtemberger mit einander herumschlagen, während die Augen von ganz Europa auf diesen Kampf gerichtet sein werden, so steckt es indes unbehindert die schönen Donauländer in die Tasche. Also machte es die große Katharina II. Sie trieb die Pillniger Coalition 1793 nach Frankreich und eroberte unterdes „hinten in der Türkei“ ein Stück Land um das andere.

Wenn zwischen Oesterreich und Preußen der Krieg entbrennt, so wird in Schleswig-Holstein der Kampf noch blutiger und noch hitziger werden, als es bis jetzt der Fall war. Im Auftrage des Bundes wird Rußland hier bereitwillig interveniren und an dem armen Eiderdöckchen seine Mission erfüllen und sich nachher auch bezahlt machen, dergestalt, daß Dänemark und Deutschland die Augen übergehen werden.

Rußland wird endlich und zuletzt in kluger und weiser Berechnung sich auf die Seite des unterliegenden Theils schlagen, da ihm daran gelegen sein muß, daß weder Oesterreich noch Preußen zu mächtig werde. Siegt Preußen, so besetzt es die östlichen Provinzen Preußens bis Danzig oder Stettin und dictirt ihm von hier aus den Frieden. Behalten Oesterreich und der Bundestag die Oberhand, so tritt es auf die Seite Preußens und gebietet den österreichischen Armeen Halt. Dadurch verpflichtet es sich die eine oder die andere Macht zum Danke, und wie es sich seine Dienste bezahlen läßt, davon weiß Oesterreich noch vom ungarischen Kriege her ein Lied zu singen.

Die Stellung Frankreichs zu dem deutschen Kriege ist in diesem Augenblicke noch sehr unklar. Es rüstet unter dem allgemeinen, nichtsagenden Vorwande, um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. Damit ist der Vermuthung und der Berechnung ein weiter Spielraum gegeben. Versuchen wir diese in zwei bestimmtere Formeln und Aufstellungen zu fassen.

Der zunächstliegende und natürlichste Gedanke, welcher im Elisee zu Paris Platz gegriffen haben könnte, wäre der, daß die Staaten des Bundestages nach der etwaigen Befiegung und Unterwerfung Preußens mit vereinigter Macht gegen die Republik Frankreich sich wenden, den Präsidenten Louis Napoleon verjagen und den Thron der Bourbonen wieder aufrichten werden. Dies wird und muß der Bund, im Fall er Sieger bleibt, thun. Um dieser Möglichkeit entgegenzutreten und vielleicht auch die auffässigen Generale Cavaignac, Changarnier, Baromicière und Andere zu beschäftigen und von Paris zu entfernen, könnte die Zusammenziehung mehrerer Armeecorps an der deutschen Grenze angeordnet worden sein.

Wir haben aber Grund zu vermuthen, daß im französischen Cabinet eine solche Auffassung der Sachlage nicht vorwaltet; denn wäre dies der Fall, so würde es nicht den Bundestag anerkannt haben, so würde es nicht den preußenfreundlichen Versigny von dem Gesandtschaftsposten in Berlin abberufen und den bundestagsgeneigten reactionärgesinnten Lesèvre dahingeschickt haben, so würde es überhaupt ganz anders handeln. Alsdaun würde es an der piemontesischen Grenze seine Truppen concentriren, es würde Italien insurgiren und mit Savinien die Oesterreicher aus der Lombardei hinauswerfen.

Aber nein, Ludwig Napoleon hofft durch die Cabinete auf den Kaiserthron zu gelangen, er buhlt um die Gunst Rußlands, er will die Rheingrenze für Frankreich erobern

und damit den Franzosen den Verlust der Republik versüßen und den neugegründeten Thron mit dem Glanze des Ruhms ausschmücken oder doch wenigstens bei der bevorstehenden Präsidentenwahl den Zufall der Wahlurne damit beschwören. Es ist wahr, Louis Napoleon hat viel Glück, aber er ist ein schlechterer Rechenmeister als sein Onkel, und selbst Dieser hat sich in den Cabineten verrechnet.

Doch dem sei wie ihm wolle; in dem Falle, daß sich Frankreich gegen Preußen erklären, aus seiner neutralen Stellung heraus und auf die Seite Oesterreichs schlagen sollte, würde es von Preußen beinahe Tölkühnheit sein, den Krieg gegen den Bundestag zu beginnen. Sein Untergang schiene in diesem Falle, wenigstens bis auf einen gewissen Punct nur zu gewiß zu sein. Frankreich besetzte alsdann augenblicklich die preussischen Länder jenseits des Rheins, Oesterreicher und Würtemberger brächen gleichzeitig aus Baden her auf die preussische Rheinarmee ein, welche von dem Herzen der Monarchie, von Brandenburg, überdies abgeschnitten sein würde, wenn es den Oesterreichern und Baiern gelingen sollte, in Kurhessen vorzudringen und damit Preußen gewissermaßen in zwei Theile zu durchschneiden.

Um endlich die Gefahr für Preußen auf das Höchste zu steigern, so wird sich ohne Zweifel nun auch England nach einigem Schwanken gegen Preußen wenden. Lassen wir dahingestellt, ob es gegründet ist, daß das freie England den Bundestag anerkannt habe, gestehen wir ein, daß eine officielle Kundgebung über Palmersons Absichten uns wenigstens noch nicht vorliegt, so glauben wir uns dennoch über die beginnende Zuneigung Englands zum Bundestage nicht zu täuschen. Ein sicherer Barometer für die im Cabinete von St. James vorwaltenden Ansichten ist Hannover, dessen Regierung seine Verhaltungsbeehle der Hauptsache nach von dorthier erhält. Hannovers Haltung ist aber in der letzten Zeit mehr und mehr bundestagsfreundlich geworden.

Man wird sich für den Augenblick wundern, wie England auf die Seite der Reaction zu treten vermag, da es doch berufen zu sein scheint, das constitutionelle Prinzip gegen die Angriffe des Absolutismus zu vertheidigen. Man lege aber hierauf einen nicht allzu großen Werth; man vergesse nicht, daß England ein Handelsstaat ist, und daß mit hin bei allen seinen politischen Handlungen die Handelsinteressen maßgebend sind. Wo es diese verlangen, tritt es auf die Seite der Völker und vertheidigt das Prinzip der Freiheit. Wenn es der Handelsvorteil erheischt, so leidet es mit ebenso großer Bereitwilligkeit dem Despotismus seine Hülfe. In gegenwärtigem Falle muß aber England unendlich viel daran gelegen sein, daß der Continentsfriede, der zerrissene und unheilvolle Zustand Deutschlands aufrecht erhalten werde. Wo will es sonst seine Eisen- und Baumwollen-Fabrikate absetzen? Und liegt nicht die Möglichkeit vor, daß Deutschland unter Preußens siegreichem Banner, nach wiederhergestelltem Frieden einig und stark, als ein gefährlicher Handelsconcurrent dastehen könnte?

Das England unter den Segnern Preußens wird Lezserem unmittelbar einen erheblichen Schaden nicht zufügen können; dagegen würde es demselben als Bundesgenosse außerordentlich viel nützen. Mit seinen Dreideckern und Fregatten könnte es im äußersten Fall Kopenhagen bombardiren, könnte Petersburg selbst bedrohen, Frankreichs Flotte im Schach halten und nöthigenfalls das österreichische Triest in Grund und Boden schließen, abgesehen davon, daß die englischen Guineen ein nicht zu verachtendes Hilfsmittel für den Krieg wären.

Wenn es nun aber nicht so ist, wenn es vielmehr nur zu gewiß scheint, daß England mit Rußland und Frankreich gegen das von allen Seiten bedrohte Preußen Front machen wird — ist es da dankbar, daß Preußen jetzt noch den Kampf wagen oder nicht vielmehr es vorziehen wird, den wenn auch traurigen Frieden unter allen und jeden Bu-

geständnissen aufrechtzuerhalten, bis eine günstigere Zeit kommt, dem gekränkten preussischen Nationalstolze Genugthuung zu geben? — Wir unsererseits vertrauen uns in diesem Augenblicke weder mit „Ja“ noch mit „Nein“ darauf zu antworten.

Correspondenz.

× Dresden, 28. November. Die erste Kammer wollte in dieser Woche zur Berathung der Regierungsvorlage wegen Erwerbung der sächsisch-schlesischen Eisenbahn durch den Staat verschreiten. Da die Sache in der zweiten Kammer bereits erledigt ist, so hoffte man, daß sie auch hier schnell und glatt zum Abschluß kommen würde. Allein es ist eine Verzögerung herein getreten, welche den Actionären der Bahn nicht angenehm sein wird. Bekanntlich läuft die schlesische Bahn sächsischen Theils eine Strecke auf preussischem Gebiete. In dem zwischen Sachsen und Preußen abgeschlossenen Staatsvertrage ist nun eine Bestimmung enthalten, welche bei einigen Mitgliedern der Kammer Bedenken erregte und um desfallige Auskunft von der Regierung zu erhalten, wurde die Sitzung, in welcher die Angelegenheit öffentlich verhandelt werden sollte, in eine geheime Sitzung umgewandelt, zufolge deren, wie es scheint, die Beschlussfassung über den Ankauf der Bahn ausgesetzt worden ist. — Alsdann hat man das Ausgabebudget für den Bauetat nach der postulirten Höhe von 767,513 Thlr. jährlich und ebenso die für den Reservefonds bestimmten 50,000 Thlr. bewilligt. Ob bis zum 4. December in der ersten Kammer noch eine Sitzung stattfinden wird, ist ungewiß. An diesem Tage aber werden die wichtigen Verhandlungen über die auf die Verfassungsrevision bezüglichen Vorlagen beginnen. Der betreffende Bericht ist zwar heute schon ausgegeben worden, allein die Kammer hat sich zum Durchlesen desselben eine acht tägige Frist ausgebeten. Sie thut wohl daran, die Sache einer reiflichen Ueberlegung zu unterziehen — viel, sehr viel hängt vielleicht für Sachsens nächste Zukunft davon ab. Wie wir vermutheten, so ist es gekommen, die Majorität der Deputation hat den Antrag gestellt: „zur Zeit die Vorlage auf eine vollständige Revision der Verfassungsurkunde v. 4. Sept. 1831 abzuweichen,“ weil die unbedingte Nothwendigkeit dazu nicht vorliege. Die Herren Pairs sind also nur gekommen, um einzureißen, vom Wiederaufbauen ist keine Rede. Nun, offen gestanden, wir haben auch in dieser Beziehung kein Vertrauen zu solchen Werkleuten.

Die zweite Ständekammer hat sich mit dem Ausgabebudget für das Departement des Innern beschäftigt und ist damit auch heute zu Ende gekommen. Die stattgefundenen Kriegsrüstungen haben den Herren Abgeordneten einen nicht geringen Schrecken eingejagt; sie sind mit einem Male weniger freigebig geworden und suchen bei diesem Departement die möglichsten Ersparnisse zu machen. Aber du lieber Gott, es sind doch nur Tropfen, womit das Deficit, was unserer muthmaßlich bei der nächsten Finanzperiode harrt, nicht gedeckt werden wird. Mit einem Referate über die Verhandlungen bei den einzelnen Positionen wollen wir den Leser nicht langweilen. Ein interessanter Zwischenfall, welcher in die Eintönigkeit der jetzigen Kammerdebatten etwas Leben und Farbe brachte, ereignete sich jedoch in der Dienstagssitzung. Der Abgeordnete Riedel hatte bekanntlich vor einiger Zeit in Beziehung auf die stattgefundenen Kriegsrüstungen an die Staatsregierung folgende vier Fragen gerichtet: 1) was hat die Regierung bewogen oder was ist der Grund, daß kurz nach der Erklärung des Ministers dieselben Rüstungen wieder angeordnet wurden? 2) liegt denn die Nothwendigkeit dazu vor, oder wäre es nicht gerathener, Sachsen verhalte sich in dieser Angelegenheit mehr neutral, wie Hannover? 3) wodurch will die Regierung diese Maßregel, durch welche den Steuerpflichtigen so bedeutende Opfer angefohnen und auferlegt werden, rechtfertigen? 4) Wären nicht auch,

was diese Opfer anlangt, die Kammern darüber zu befragen, ob sie damit einverstanden wären?

In der genannten Sitzung war die Beantwortung Seiten des Staatsministers v. Beust wohlweislich zum Schluß der Sitzung anberaumt. Die Antwort des Ministers ging, wie nicht anders zu erwarten, über die Hauptfrage, nämlich über die Nothwendigkeit der Rüstungen diplomatisch hinweg. Rücksichtlich der Neutralität bemerkte der Staatsminister, daß dieser Begriff hier gar nicht anwendbar wäre. Es handele sich nicht darum, ob man für Preußen oder Oesterreich Partei ergreifen solle, sondern vielmehr liege die Frage vor, ob Sachsen für die Aufrechterhaltung der alten Bundesverfassung mit einstehe solle oder nicht? Die Frage über Krieg und Frieden gehöre übrigens gar nicht zur Kompetenz der Kammern. Der Abgeordnete Riedel machte hierauf, wie man zu sagen pflegt, seinem Herzen einmal Luft. Unter anderem sagte er, daß er an die Nothwendigkeit der Kriegsrüstungen immer noch nicht glaube, daß das sächsische Volk für Wiederherstellung des Bundestages und für die Unterdrückung eines deutschen Bruderstammes mit seinem Gut und Blute gewiß nicht einstehe werde. Sollte das Geld erst nachträglich, wenn es schon verausgabt wäre, bewilligt werden, wäre die Zeit gekommen, daß man die Kammer nicht für competent erachte, hierin ihr votum abzugeben — nun, so möge man sie nach Hause schicken. Die Mehrzahl des Volkes sei mit den Kriegsrüstungen ganz gewiß nicht einverstanden; wären diese aber bloßes Spielwerk, so müßte man sie nur für um so unverzeihlicher erachten. Der Präsident der Kammer, Dr. Haase, beging nun den Fehler, anstatt zu schweigen, zu erwidern, daß die persönliche Ansicht des Abgeordneten Riedel nicht die seinige und auch nicht die des Volkes sei. (Der gute Mann der! Er mag nur die Stimmung des Volkes studiren.) Weil die Kammer bei der Mittheilung des Staatsministers in der Sitzung vom 7. November geschwiegen habe, so müsse man annehmen, daß sie mit der Maßregel der Regierung ebenso einverstanden sei, als die erste Kammer. (Welch eine Schlussfolgerung!) Der Abgeordnete Riedel entgegnete darauf, der Präsident habe wohl das Recht, ihn, wenn es erforderlich, zur Ordnung zu rufen, nicht aber die Befugniß, ihn zu corrigiren. Der Abgeordnete Haberhorn ergriff nun trotzdem, daß der Präsident bemüht war, die peinliche Debatte zu schließen, das Wort, um diesem zu bemerken, daß es nicht an der Zeit gewesen, eine Debatte anzuregen. Er seinerseits pflichte der Ansicht des Abgeordneten Riedel bei. Auch der Abgeordnete der Stadt Dresden, der Stadtrath Meißel, hielt es für nöthig, dagegen zu protestiren, daß die Ansichten des Abgeordneten Riedel die der Mehrzahl des Volkes oder der Kammermitglieder seien. Er wollte, daß die Kammer Solches durch Aufstehen zu erkennen geben sollte. Dieses Experiment schien dem Präsidenten aber doch zu gewagt, und ging derselbe deshalb auch nicht darauf ein, sondern schloß in aller Eile die Debatte und die Sitzung. Wenn wir uns zu dieser merkwürdigen Scene weiterer erklärender Bemerkungen enthalten, so geschieht es in der Vermuthung, daß wir vielleicht bald Gelegenheit haben werden, auf diesen unerquicklichen Gegenstand zurückzukommen.

+ Dresden, 26. Nov. Die von Neuem aufgenommene Untersuchung gegen mehrere hiesige Stadträthe ist endlich in Folge einer Entschlieung des Königs niedergeschlagen worden. — Die Betheiligung bei der kürzlich vorgenommenen Wahl der Wahlmänner, welche an die Stelle des Fin.-Proc. Küttner und seines Stellvertreters eine Neuwahl zum Landtage vornehmen sollen, ist eine äußerst geringe gewesen, so daß nur 10—12 Stimmen auf einzelne Wahlmänner kommen. Wie wir hören, sind sogar die meisten Stadtverordneten, welche öffentlich erklärt haben, daß eine Betheiligung an dieser Wahl ihrem Gewissen widerstreite, zu Wahlmännern gewählt worden. Ueber den Tag der Wahl des Abgeordneten und seines Stellvertreters scheint bis heute noch nichts bestimmt zu sein. — Die Vorberei-

tungen zum Kriege dauern ununterbrochen fort und nach den getroffenen Vorsichtsmaßregeln muß man glauben, daß unsere Regierung eine feindliche Besetzung des Landes gegenwärtig für möglich hält. — Die hiesigen Bäcker haben Auftrag erhalten für unsere Truppen 75,000 Pfund Brodzwieback zu backen. — Unsere auswärtigen Leser machen wir darauf aufmerksam, daß die Annahme ausländischer Kassenbilletts zum vollen Nennwerthe hier immer schwieriger wird. Die Mitglieder des hiesigen Handelsvereins machen bekannt, daß sie kurhessische Kassenanweisungen nur zu 28 Ngr. und andere ausländische Papierforten, außer den preussischen, nur zu 29 Ngr. annehmen. (Siehe die Bekanntmachung im heutigen Beiblatte.)

Stand der sächs. Staatspapiere und Pfandbriefe vom 27. Novbr. 1850.

	gesucht	angeboten
Steuer-Scheine à 3 ½ Zinsen à 1000 u. 500 R.	—	83
Dergleichen à 200, 100, 50 und 25 R.	—	86
Land-Rentenbriefe à 3 ½ Zinsen à 1000 u. 500 R.	—	89
Dergleichen à 100, 50, 25 u. 12 ½ R.	—	92
Staatsschulden-Cassenscheine à 5 ½ Zinsen à 500 R.	—	101 ½
Dergleichen à 200, 100 u. 50 R.	—	102
Staatsschulden-Cassenscheine à 4 ½ Zinsen à 500 R.	—	94
Sächs.-Bayerische Eisenbahn-Actien à 4 ½ Zinsen bis 1855 und von da nur à 3 ½ Zinsen à 100 R.	—	80
Sächsisch-Bairische Pfandbriefe à 3 ½ Zinsen à 500 R.	91 ½	—
Dergleichen à 100 und 25 R.	91 ½	—
Sächsisch-Bairische Pfandbriefe à 4 ½ Zinsen à 500 R.	100 ½	—
Dergleichen à 100 und 25 R.	100 ½	—
Kauflicher Pfandbriefe à 3 ½ Z. à 100, 50, 20 u. 10 R.	86	—
Dergleichen à 3 ½ Zinsen à 500, 100 u. 50 R.	96	—
Dergleichen à 3 ½ Zinsen à 1000, 500, 100 u. 50 R. mit monatlicher Kündigung	—	100 ½
Dergleichen à 4 ½ Zinsen à 500 u. 100 R.	101	—
Preussische Staatsschuldenscheine à 3 ½ Zinsen à 1000, 500, 400, 300 und 200 R.	—	—
à 100, 50 und 25 R.	—	—
Louis'd'or à Stück 5 R. 16 ½ 5 R. 17 ½	—	—
Ducaten, wichtig do. 3 6 3 7	—	—

Eduard Kochsch in Dresden.

Getreidepreise.

Namen der Orte.	Datum	Preis	Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		Erbsen	
			R.	Ngr.	R.	Ngr.	R.	Ngr.	R.	Ngr.	R.	Ngr.
Dresden	Novbr. 27.	von bis	4 15	3 10	2 10	1 15	4 15	—	—	—	—	—
Meißen	Novbr. 23.	von bis	3 27	2 27	2 4	1 12	—	—	—	—	—	—
Pirna	Novbr. 23.	von bis	3 25	2 25	2 2	1 6	3 4	—	—	—	—	—
Radeburg	Novbr. 27.	von bis	4 5	3 5	2 8	1 14	3 8	—	—	—	—	—
Roswein	Novbr. 26.	von bis	4 2	2 25	2 1	1 8	3 6	—	—	—	—	—
Radeburg.	Haibekorn: 1 Thlr. 25 Ngr. bis 2 Thlr. 3 Ngr.											

Eingegangen: 1852 Scheffel Getreide.

Dresden. Das Schock Stroh 6 Thlr. 10 Ngr. bis 7 Thlr. 10 Ngr. Der Centner Heu — 19 — 25 —

Butterpreise in Dresden vom 20. Novbr. bis 27. Novbr. 1850
 die Kanne 12 Ngr. — Pf. bis 13 Ngr. — Pf.
 — in Roswein (26. Novbr.) 12 — 4 — 12 — 8 —
 — in Pirna (23. Novbr.) 12 — 5 — — —

Für Schleswig-Holstein

gingen fernerweit bei uns ein: Transport 378 Thlr. 4 Ngr. 3 Pf. Dritter Beitrag von deutschen Arbeitern 1 Thaler 1 Ngr. 1 Pf. Sa. 379 Thlr. 5 Ngr. 4 Pf. Zur Annahme fernerweiter freiwilliger Beiträge sind wir jederzeit gern bereit.
 Dresden, den 28. November 1850.

Die Redaction der Sächs. Dorfzeitung.
 Fr. Walther.

Neustadt-Dresden, gedruckt und zu finden in der G. Heinrich'schen Buchdruckerei.
 (Hierzu als Beilage: „Der Dampfwagen“ Nr. 48.)

Verzeichnis erledigter Schulstellen.

- 1) Die zweite ständige Lehrerstelle an der Schule auf der Seyba bei Baugen, über welche das Collaturrecht dem Landgerichte zu Baugen zusteht.
- 2) Die Elementarlehrerstelle zu Falkenstein, Epchorie Auerbach, über welche das Collaturrecht dem Herrn geheimen Rathe von Krüschler auf Falkenstein zusteht.
- 3) Die vierte Lehrerstelle an der Stadtschule zu Sebnitz, Epchorie Pirna, über welche das Collaturrecht dem Stadtrathe zu Sebnitz zusteht.
- 4) Die erste Mädchenlehrerstelle an der Stadtschule zu Radeberg, über welche das Collaturrecht dem Stadtrathe zu Radeberg zusteht.

Antündigungen.

Erstes Extra-Conzert

des Frherrl. von Burg'schen Bergmusikchors beim Steiger, Freitag, den 29. November, Anfang punkt 7 Uhr. Entrée 2 ½ Ngr. Nach dem Conzert Ballmusik.
 (30) Sorge, Musik-Director.

Sonntag, den 1. December, laden zum Jugendverein in Döhlen

ergebenst ein
 (42) die Vorsteher.

Einladung

zum Jugendverein, Sonntag, den 1. December, in der Gastwirthschaft zu Merbitz.
 (13) Die Vorsteher.

Erstes Abend-Conzert,

Mittwoch, den 4. December, im Gasthose „zum sächsischen Wolf“ in Deuben von dem Berg-Musikchor zu Pottschappel.
 Anfang 7 Uhr.
 (15) T. Stephan, Musikdirector.

Vorläufige Anzeige.

Das Frherrl. von Burg'sche Bergmusikchor wird in Verbindung mit den Bergmusikchören der Königl. Steinkohlenwerke zu Baueroda und der Steinkohlenwerke zu Pottschappel

ein großes Instrumental-Concert

im „goldenen Löwen“ zu Pottschappel geben, dessen Ertrag den Familien der einberufenen Kriegsreservisten, insbesondere des Plauen'schen Grundes, gewidmet sein soll; der Tag wird durch besondere Bekanntmachung noch angezeigt werden.

Der Unterzeichnete hofft um so mehr auf zahlreiche Theilnahme, als der Zweck gewiß von Jedermann gewürdigt werden wird.
 (29) Sorge, Musik-Director.

Wegen Alter der Besitzerin ist in der besten Lage zu Roschwitz ein Haus zu verkaufen; das Weitere in Nr. 94 daselbst bei der Besitzerin. (43)

Viehmarkt zu Dresden. Am 27. Novbr. wurden 27 Stück Rinder, 60 Schweine und 40 Schafe eingebracht; verkauft wurde von den ersten wenig, von den beiden letzten ungefähr der dritte Theil.